

die gezeit

Zeitschrift der Fakultätsvertretung Geisteswissenschaften

Nr. 2/April 1998

Schwerpunkt:

Tiefe Gräben

weitere Themen:

Studienplanreform aktuell
Wir brauchen Frauentutorien!
LeserInnenreaktionen
Todesopfer der NATO

Wir brauchen *Frauentutorien!*

Die Sicherstellung einer Erleichterung der Studieneingangsphase erfolgt laut § 38 Abs. 4 UniStg. 1997 durch AnfängerInnen-Tutorien, die die StudiendekanInnen einzurichten haben. Dadurch soll die Bewältigung der leistungsmäßigen, organisatorischen und sozialen Anforderungen gewährleistet werden. Diese Konzeption geht davon aus, daß alle StudentInnen sich in gleicher Weise in ihr StudentInnen-Leben hineinfinden. Sie bietet in keiner Weise Ansatzpunkte für ein auch in weiterer Folge des Studiums gewährleitetes Universitätsleben unter StudentInnen, sondern überläßt die Aufgabe der sozialen Vernetzung und Kommunikation den „Privatinitiativen“ der StudentInnen. Die von der ÖH zur Verfügung gestellten Angebote decken nur organisatorische und politische Betätigungsfelder einer Minderheit ab und erschöpfen sich meist in Fragen der Verwaltung, die auch nicht von allen wahrgenommen werden können. Inhaltliche Angebote zur vertiefenden Auseinandersetzung mit Lehrinhalten unter StudentInnen finden kaum statt, außer in den seltenen Fällen der bezahlten Fachtutorien, die eng an das Lehrpersonal gebunden bleiben. Wesentliche Ziele der Erstsemestrigen-Tutorien werden durch diese nicht erfüllt, wie z.B.: „Bewußtmachen und Aufarbeiten von Unsicherheiten, Studium aus neuem Blickwinkel sehen, Diskussionsverhalten reflektieren, Artikulationsmöglichkeiten in Lehrveranstaltungen, Zurechtfinden in

der Gruppe, Möglichkeiten für persönliches Engagement innerhalb der ÖH, Aufbau der Universität, Studium besser organisieren, zur politischen Mitbestimmung anregen, Erfahrungsaustausch über Lehrveranstaltungen, Anregung zur eigenständigen Organisation des Studiums und zur gemeinsamen Problembewältigung“. Gerade für Studentinnen kann dieses Angebot zur Bewältigung des Unialltags nicht ausreichen. Die Universität selektiert Studentinnen aus. Frauen werden insbesondere in bestimmte Studienrichtungen mit relativ schlechten Berufsaussichten abgedrängt und erhalten andererseits kaum Unterstützung dabei, sich in männerdominierten Studien, bzw. sich gegenüber den männerbündischen Strukturen in Forschung und Lehre zu behaupten. Die Konzeption der Erstsemestrigen-Tutorien nimmt in keiner Weise auf die besonderen Schwierigkeiten und Bedürfnisse von Studentinnen Rücksicht, die eine besondere Unterstützung notwendig macht, um diesen der Institution impliziten Selektionsprozessen entgegen zu wirken. Diese Konzeption berücksichtigt gerade deshalb einen der Grundsätze für die Gestaltung der Studien nicht, den § 3, Abs. 7. UniStg. 1997, wonach „die Gleichbehandlung von Frauen und Männern sowie die Gleichwertigkeit der Frauen- und Geschlechterforschung mit anderen Forschungsbereichen“ zu gewährleisten ist.

Seit 1987 finden kontinuierlich Frauentutorien statt, die mittlerweile von der sechsten Generation Studentinnen getragen werden. Ausbildungsseminare sind die Voraussetzung, um ein Frauentutorium abhalten zu können. Als inhaltliches Tutorium wurde seine Existenz vom Ministerium nicht zur Kenntnis genommen, was dazu führte, daß die Durchführung von inhaltlichen Tutorien, wie Frauentutorien u.a. im Gesetz keinen Niederschlag fanden. Im Moment sind wir bei unse-

rer Arbeit auf die von Jahr zu Jahr neu festgelegten Budgets der ÖH angewiesen, die in keiner Weise unseren Bedarf abdecken, und uns dadurch in unserer Arbeit stark

werden. Derzeit kommt es leider dazu, daß sich „Selbstorganisation und der eigenständiger Umgang mit institutionellen Strukturen“ in einem Rahmen entfalten sollen, der sich selbst unrühmlicher Weise dadurch konstituiert, alle bereits bestehenden, engagierten und selbstorganisierten Projekte ausgeschlossen zu haben.

UTTA ISOP



Inhaltliche Tutorien Was haben Frauen-, Gender-, LesBiSchwulen- und Männertutorium gemeinsam?

behindern. Die Frauentutorien sind die einzigen Tutorien, die es zustandebringen, aufgrund von gemeinsamen Inhalten Studentinnen über Jahre, meist über die ganze Studienzeit hinweg miteinander zu vernetzen. Es werden dabei jene Prozesse der Bewußtseinsbildung in Gang gebracht, die es ermöglichen, auch in anderen Bereichen der ÖH oder des Universitätslebens teil zu nehmen. Frauentutorien können neben den feministisch orientierten Lehrveranstaltungen und Forschungsprojekten einen wesentlichen Stützweiler zur Festigung des oben genannten Grundsatzes bilden und damit zur Absicherung eines wachsenden Frauenanteils unter den Absolventinnen der Universitäten beitragen. Wie die Frauenforschung oft einen Einstieg für Frauen in die Forschung überhaupt ermöglicht, der ihnen andernfalls verwehrt geblieben wäre, bieten die Frauentutorien für Frauen eine Möglichkeit, Fuß in der ÖH-Politik zu fassen und das Universitätsleben aktiv mitzugestalten, was andernfalls unmöglich geblieben wäre. Wenn es mit der Gleichberechtigung der Frauen ernst ist, muß für die Frauentutorien eine gesetzliche Grundlage geschaffen

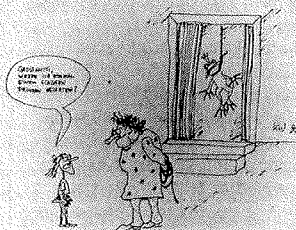
Seit Jahren sind diese Teil des Tutoriumsprojektes, mit dem Anspruch, sich intensiv mit geschlechtsspezifischen Inhalten auseinanderzusetzen. Speziell in diesen Tutorien werden die Grundsätze des Tutoriumsprojektes umgesetzt. Es findet eine semesterübergreifende, soziale Vernetzung von Studierenden, aller Altersstufen und unterschiedlichster Studienrichtungen und Universitäten, statt.

Ein bis zweimal jährlich organisiert jede dieser Gruppen eine Tutoriumsausbildung, zu den jeweils geschlechtsspezifischen Themen. Das Geld für diese Ausbildungen wurde vom Zentralauschuß der ÖH auf rund die Hälfte gekürzt.

Ist der neuen ZA-Exekutive eine Änderung der Geschlechterverhältnisse so wenig wert?

Es gibt uns trotzdem! Mehr Infos dazu findest Du in den Artikeln: Wir brauchen Frauentutorien. Gender-Artikel, in dieser Ausgabe.

FRAUENGENDERLESBISCHWULENMÄNNER



Die Situation am Fleischmarkt Über eine Ökonomie der Emotionen

„Und sie verpfändeten, was sie besaßen, sich selbst bis zum letzten Radiergummi, dafür, daß sie herbeischafften das letzte Rind – auch das ungeborene versprachen sie rücksichtslos zu erfassen“
Bertolt Brecht, Die heilige Johanna der Schlachthöfe

Das Zentrum des Geschehens ist das Ambulatorium am Fleischmarkt. Vormittags begeben sich die ersten HLI (Human Life International)-Aktivistinnen auf ihre Posten. Sie sprechen Frauen an, die sich dem Ambulatorium nähern, verwickeln sie in Gespräche, verteilen Broschüren. Direkt vor dem Eingang stehen Frauen mit Rosenkränzen, beten und führen Strichlisten über Frauen, die das Ambulatorium betreten. Angestellte des Ambulatoriums bereiten sich, durch Brustschilder gekennzeichnet, darauf vor, Patientinnen relativ unbehelligt in das Ambulatorium hinein und wieder hinaus zu geleiten. Ihre Aufgabe ist es, die Frauen von den Aktivistinnen abzuschirmen. Das Ganze wird sich bis zum Schließen des Ambulatoriums am Abend weiter fortsetzen.

„Ich finde es furchtbar...zur Gebärmachine degradiert“ ist die transkribierte Fassung des Interviews mit einer Mitarbeiterin des Ambulatoriums. „Mein ganzes Gefüge ist ins Wanken geraten“ wurde von einer HLI-Aktivistin geschrieben. Dieser erste Text weist folgende Merkmale auf:

- 1) Sein Ziel besteht in der Einschränkung der Emanzipationsbestrebungen der Frauen, ganz unabhängig von der Anwesenheit eines Embryos. Das zeigt sich an der Haltung der MPLI gegenüber Sterilisationen: „gegen Sterilisationsoperationen“
- 2) Er tendiert zur Infragestellung demokratischer Entscheidungsprozesse: „daß Ethikkommissionen nach dem Prinzip der Mehrheit darüber entscheiden... einen Abtreibungsparagrafen einzuführen. Das genügt mir nicht.“
- 3) Er erhebt die Forderung, moralische Konflikte durch Zwang zu lösen: „Frauen verpflichten, zu... Vereinen, wie uns zu kommen“: „Ärzte, Angehörige und Arbeitgeber mit Geldbuße belegen, oder die Geldbuße in einem Sozialprojekt abarbeiten“. Obwohl in manchen Momenten die Erkenntnis auftaucht, daß es sich nicht durch Zwang lösen läßt: „Daß es die Frau ja sonst zu Hause mit der Stricknadel macht.“
- 4) Er vertritt eine Ethik der Entmündigung durch Schuldzuweisungen, mittels moralischer Gewalt: „Sie respektieren den Willen der Frau? Nein...“; „Moralisch ist die Frau daran gebunden, jedes Kind auszutragen.“
- 5) Er räumt den Frauen kein Recht auf körperliche Integrität und die Entscheidung darüber ein: „Der Bauch der Frau gehört nicht ihr.“
- 6) Er nimmt für sich in Anspruch den Standpunkt Gottes zu vertreten, vertritt also eine radikale Absolutsetzung der Worte Gottes oder des Lebens: „denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Manche Menschen werden durch Instanzen, die sich totalitär setzen, gerade zu dazu getrieben, zu springen: „Wie lange sprechen Sie mit einem Selbstmordgefährdeten...Bis er springt, oder?“

„Mein ganzes Gefüge ist ins Wanken geraten“

(Zensuriert: Nachdem die Veröffentlichung meiner transkribierten Fassung des Interviews strikt verboten wurde, ließ mir die HLI-Aktivistin folgenden Text zukommen)

1. Für welche Organisation arbeiten Sie?

HLI – Human Life International – Ja zum Leben. Genauer gesagt, „MPLI – Medical Professionals for Human Life International.“ Die Organisation beschäftigt sich weltweit mit Lebensschutzthemen, sie ist gegen Tötung eines Ungeborenen, gegen die in vitro-

Fertilisation, gegen Sterilisationsoperationen und gegen die Züchtung und Verwendung von Embryonen zu Forschungszwecken und gegen jede Art von aktiver Euthanasie.

2) Seit wann gehen Sie dieser Tätigkeit nach?

Bei HLI bin ich seit September 1997. Mit dem Schutz des Lebens beschäftige ich mich seit 1989... Damals war ich noch strenge Atheistin und sozialistische Studentenvertreterin. Dann habe ich in einem englischen Hospiz und später auch in Österreich Sterbende begleitet und mich mit dem Thema Tod, Leben und der Frage nach dem Sinn des Daseins und der Würde des Menschen

auseinandergesetzt. Durch die Arbeit mit Sterbenden geriet mein ganzes, durch Studium und Erziehung geprägtes Gefüge ins Wanken, anstelle Antworten zu finden habe ich mich bekehrt und gelegentlich mit Sterbenden gebetet. Als mich Anfang Juli 1997 Mag. F. fragte, warum ich erst am Lebensende gegen eine aktive Tötung des Lebens sei und nicht bei ihm im Kampf um die Ungeborenen mitarbeiten wolle, gingen mir immer noch so Sätze im Kopf herum, wie: Eine Frau muß selber entscheiden, ob sie abtreiben will... Erst nach einigen Diskussionen und vor allem, nachdem mir im Rahmen meiner Tätigkeit im Spital auffiel, daß annähernd jede dritte Frau, die ich aufnahm, einmal eine

Abtreibung hatte, beschloß ich, ab September mitzuarbeiten.

3) Warum tun sie das?

...Von den Frauen, die mit mir über ihre Abtreibung gesprochen haben – ich meine jetzt im Spital... hatte die Hälfte entweder psychosomatische Beschwerden oder manifeste Depressionen. Keine Frau hat gesagt, sie ließ das Kind abtreiben, weil sie es so wollte, da war der Mann der zwingende Grund oder die Eltern, der Chef, die finanzielle Not. Das Problem war nicht die Schwangerschaft, sondern, daß die Frau in ihrer Not nicht angenommen wurde. Wenn mir da jemand sagt, es ist so unsensibel dazustehen, wenn die Frau gerade ins Ambulatorium hineingeht, fällt mir jenes Argument ein, welches mich schließlich überzeugt hat, dortzustehen: *Wie lange sprechen Sie mit einem Selbstmordgefährdeten, um ihn davon abzuhalten, sich zu suizidieren? Bis er springt, oder?* Der Schwangerschaftsabbruch aus einer Not kommt einem Suizid gleich. Gesetzt den Fall, die Abtreibung geschehe nicht aus einer Not heraus, so bleibt sie unter Rücksichtnahme auf das Kind immer noch Tötung. Ich weiß, daß Ethikkommissionen nach dem Prinzip der Mehrheit darüber entscheiden, ein Leben zu beenden oder einen Abtreibungsparagrafen einzuführen. Das genügt mir nicht. Abtreibung ist sicher die billigste und bequemste Lösung für den Staat, für die Frau und den Mann und letztlich auch den Arzt. Es müßte von allen Seiten viel mehr getan werden, um ein Netz der Begleitung zu finden. Derzeit wird letztlich auch der Arzt genötigt, eine Abtreibung durchzuführen, mit der Erpressung, daß es die Frau ja sonst zu Hause mit der Stricknadel macht.

4) Wie würden Sie die Situation hier beschreiben?

„Da draußen sind zwei Gruppen von Menschen mit einer unterschiedlichen persönlichen Aufarbeitung des Themas. Die eine Gruppe hält sich an das Gebot: Du sollst nicht töten, obwohl sie weiß, daß das Leben kein Rosengarten ist. Die

andere Gruppe, nämlich die Mitarbeiter des Ambulatoriums und viele PassantInnen glauben an die rosarote Lösung: Kind abgetrieben, alle Probleme weg. Außerdem sehen sie nicht, wieviele Frauen zur Abtreibung gezwungen werden oder sie wollen es nicht sehen. Sie respektieren den Willen der Frau? Nein, aber ich verstehe ihre Not und die ganze Tragödie, die zur Abtreibung führt. Die Frau ist für mich Opfer, nicht Täter. Der Satz „Ja zum Opfer, ja zum Täter (Ärzte und Abtreibungsbefürworter) aber ein striktes Nein zur Tat“ drückt meine Haltung aus: Nämlich mein Bemühen, sie zu lieben. Ich spüre da draußen so einen Schmerz und Zwiespalt, daß ich zu beten beginne: „Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Das Gebet ist für mich ein Liebesdienst, ein Akt der Demut, besonders dann, wenn ich machtlos bin, wenn mein sozialer und finanzieller Einsatz zu wenig bewegen kann.

5) Sie verwenden eine gewisse Terminologie „Täter“, „Tat“. Sie setzen den Schwangerschaftsabbruch mit dem Tatbestand der „Tötung“ gleich, würden Sie für diesen moralischen Konflikt auch strafrechtliche Sanktionen fordern?

Ich wünsche mir ein Gesetz, das die Frauen verpflichtet, zur Beratung zu einem finanziell unabhängigen Verein wie zu uns zu kommen. Jene, die die Abtreibung vornehmen, sollten dafür kein Geld bekommen, sondern das Geld sollte in die Unterstützung der Mütter fließen. Niemand – auch wir nicht – darf finanziell von der Abtreibung profitieren. Jene, die die Abtreibung begünstigen (Arbeitgeber, Vermieter, Familie, Ärzte) sollen mit einer Geldbuße belegt werden oder die Geldbuße in einem Sozialprojekt abarbeiten. Einen Freiheitsentzug wünsche ich nicht.

6) Was ich nicht verstehe ist: Sie sehen sehr klar gesellschaftliche Zwänge, die auf Frauen ausgeübt werden, um einen Schwangerschaftsabbruch durchzuführen. Was Sie aber nicht berücksichtigen sind jene Zwänge, die Sie ausüben. Ich glaube, daß Sie Frauen mit Schuldgefühlen und Ängsten vor körperlichen Risiken überhäufen, die genau jene psychischen Probleme auslösen, die Sie Jahre danach so erschreckt diagnostizieren.

Ich würde sagen, meine Position ist fairer, weil das Kind nicht der Frau gehört. Das Kind kann nicht darüber

entscheiden, ob es leben soll oder nicht. Der Bauch der Frau gehört nicht ihr, das stimmt nicht. Moralisch ist die Frau daran gebunden, jedes Kind auszutragen, wenn auch mit aller Unterstützung. Ich glaube, wir geben Zeugnis und sind in keiner Weise aggressiv. Wenn überhaupt, läßt sich von einer moralischen Gewalt von unserer Seite her sprechen.

„Ich finde es furchtbar ... zur Gebärmachmaschine degradiert!“

1) Wie würden Sie die Situation hier beschreiben?

Ich würde niemanden zu HLI schicken. Wenn wir nicht weiter hoffen können, verweisen wir die Frauen zur Caritas und zur Aktion Leben. Die HLI halte ich für nicht kompetent in diesen Fragen. Jeder hatte mal einen Fall in der Bekanntschaft, wo die Entscheidung für oder gegen den Schwangerschaftsabbruch schwer fiel, aber durch die Beratung hier hat sich eine Klärung abgezeichnet. Als ich unten gestanden bin, habe ich einige Erlebnisse gehabt, die mich in meiner Ansicht noch bestärkt haben. Einmal sah ich eine Frau mit ihrer Mutter weiter weg stehen bleiben. Der jungen Frau ging es offensichtlich nicht sehr gut, sie war weiß und zitterte. Ich bin zu ihnen hinüber und habe gefragt, ob sie zu uns wollten. Das Mädchen sagte: „Ich bin jetzt ganz fertig. Ich habe das Kind von einem verheirateten Mann. Die, in dem Zentrum wollten mich gleich untersuchen, sie haben mir eine zerstückelte Puppe gezeigt. Ich weiß nicht, wie ich eine Adoption machen soll.“ Solche Geschichten passierten recht häufig. Ich finde das so aufdringlich, die meisten laufen einem nach, wenn man den Flugzettel nicht nimmt.

2) Worin besteht Ihre Tätigkeit hier?

Die Frauen und Angehörigen vor der Belästigung durch diese Leute zu schützen. Es entsteht auch so eine Solidarität unter den Frauen. Sie gehen dann von hier oben, vom Caféraum gemeinsam hinunter. Wenn das sonst niemand tut, sorgen wir dafür, daß die Patientinnen wieder unbehelligt hinaus kommen. Wir sprechen auch die Frauen darauf an, daß sie ein Recht darauf haben, den Schwangerschaftsabbruch zu machen. Wir sprechen mit Ihnen über solche Erlebnisse. Einmal hab ich eine Dame ins Taxi gesetzt, und selbst da sind sie ihr noch nachgelaufen. Das ist ein enormer psychischer Druck für die Frauen. Wie beur-

teilen Sie das Material des HLI? Es ist sehr reißerisch und drückt furchterlich auf die Ironendüse.

3) Warum tun Sie das?

Für mich ist der Schutzaspekt wichtig, auch weil ich völlig hinter dem Gesetz stehe. Ich denke mir, daß die Frauen das selbst entscheiden sollten. Für mich ist das ein Aspekt, der zu meiner Arbeit gehört. Ein Erlebnis fällt mir da ein, das für mich die Situation bezeichnet. Unten steht ja direkt vor unserer Eingangstür eine Betende. Und als ich wieder einmal unten war, ging ein Mann an ihr vorbei, stützte und kehrt um. Er fragte sie: „Kann ich Ihnen helfen?“ Sie weiter betend, ohne zu antworten. Er setzte nach: „Ist Ihnen schlecht?“ Sie antwortet zurückhaltend: „Ich bete“ Er geht, macht aber noch einmal kehrt und betonte: „Na ja, jeder wo er halt will!“

4) Wie ist die Situation für Sie?

Sehr unterschiedlich, mitunter ist es sehr anstrengend, z.B., wenn die Patientinnen weinend herein kommen, weil ihnen gesagt wurde, sie sollen doch ihr Kind nicht umbringen. Die Situation löst vor allem für die Patientinnen viel mehr Stress aus, den wir gerade in unserer Arbeit zu vermeiden suchen. Bei dieser Arbeit mußten wir uns immer mit solchen Problemen auseinandersetzen, das gehört dazu und für mich ist das auch eine Art soziales Denken.

5) Wie sehen Sie die Genealogie des Konflikts?

Früher, vor allem in der Anfangszeit des Ambulatoriums hat es immer wieder vereinzelt Demonstrationen gegeben, aber eine so regelmäßige Belagerung wie jetzt, gab es noch nicht. Im Moment läßt sich an der Situation auch nichts ändern, weil sie sich ja nicht versammeln. Außerdem finde ich es auch gut, daß da nicht sofort bei allem das Gesetz einschreitet. Aber für die Frauen hier ist die Situation untragbar.

6) Denken Sie nicht, daß diese Kampagne ein Versuch ist, eine Bresche in die Emanzipationsbestrebungen der Frauen zu schlagen, und sie erneut Zwängen zu unterwerfen, die jeden Begriff von demokratischer Mündigkeit, nach welcher Verbindlichkeiten nicht aus Zwang, sondern aus eigener Einsicht hervorgehen sollen, ad absurdum führen?

Durch die Aktionen der HLI werden in erster Linie die Frauen unter einen enormen moralischen Druck gesetzt, nicht der Arbeitgeber und niemand sonst. Dieser ganze gesellschaftlich motivierte Kon-

flikt wird einzig und allein auf dem Rücken der Frauen ausgetragen. Hier üben Frauen auf Frauen einen solchen Druck aus, es geht wieder einmal um die Knebelung des eigenen Geschlechts.

7) Denken Sie, daß Sie aus der Situation etwas gelernt haben?

Durch diese Situation wurde ich wieder etwas mehr kämpferisch motiviert. Ich bin mir klarer denn je darüber, daß die Frauen selbst entscheiden, was sie in einer solchen Situation tun. Es ist ja wohl nicht möglich, daß die Frauen wieder an den Heid geschickt und zur Gebärmachmaschine degradiert werden. Ich finde es furch-



bar einen solchen Zwang auszuüben. Wir mußten lernen, mit der Situation umzugehen, auch weil wir den Anspruch haben, daß sich die Frauen bei uns wohl fühlen und mit uns über solche Problematiken reden können. Und wir geben hier keine generellen Antworten, nach welchen sich die einzelnen Frauen zu richten haben. Da ist z.B. ein Mädchen mit 16 gekommen, die konnte sich nicht entscheiden. Wir haben gesagt, wir warten. Dann ist sie schließlich zum dritten Mal gekommen, sie wußte noch immer nicht. Im Gespräch hat sie dann gesagt. Eigentlich will ich das Kind, nur meine Mutter will nicht. Ich habe sie gefragt, wie sie sich das vorstellt und sie sagte: „Ich brauche meine Mutter nicht.“ Ich fragte sie nach dem Mann und sie meinte, daß er mit ihr in eine Wohnung ziehen würde. Das wurde dann auch so erledigt, die Entscheidungsfindung hat sich hier abgespielt.

Durchgeführt von UTTA ISOP